Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 10 (1915)

Heft: 12

Artikel: Ein Tag in einer Militärschneiderei

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350989

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Haupternährers der Familie oft geradezu heldenhaft, fast übermenschlich Not und Berelendung abzuwehren suchen. Woher ist ihnen allen die Kraft zur drei- und viersachen Bürde gekommen, die Staat und Gesellschaft auf ihre Schultern gewälzt haben?

Doch beileibe nicht etwa von der so hoch gepriesenen bürgerlichen Wohltätigkeit, die das Wort "Einer für alle, alle für einen" zur heuchlerischen Lüge gestempelt hat. Dem Selbstbewußtsein der alle Daseinswerte schaffenden Proletarierin, dem Verantwortlichkeitsgesihl der sorgenden, ums tägliche Brot ringenden Arbeitermutter ist jener Lebensmut, jener unversiegsliche Schaffensdrang entsprungen. Sie haben das wirtschaftlich, körperlich und geistig verstlavte Frauenwesen zur Besinnung auf sich selbst gebracht. Sie haben ihm noch mehr verholfen zur Erkenntnis seines menschenunwürdigen Daseins.

In der Näherei und Konfektion allein sind heute in der Schweiz 18,000 Frauen und Mädchen tätig. Ein großer Teil davon sind Seimarbeiterinnen, deren Ungezählte zu den elendesten Sungerlöhnen zu arbeiten gezwungen sind. Jüngst ist es vorgekommen, daß ein besonders profitgieriger Unternehmer einer jungen Tochter sir dreiwöchige fleißige Arbeit nur Fr. 2.75 ausbezahlte. Da lief die empörte Mutter zum Arbeitersekretär des Schneiderverbandes.

Die Not der Heimarbeiter ist aufs höchste gestiegen. Sie kann nur durch staatlichen Eingriff beshoben werden. Die Forderung der Frauen am Parteitag nach einem gesetlichen Seimarbeiterschut darf nicht eher zur Ruhe kommen, bis, wie in England und Frankreich, Lohnämter geschaffen sind zur Aufstellung von Minimallöhnen. Die große Aufgabe eines jeden Arbeiterinnenvereins muß daher sein, mitzusarbeiten an der statistischen Erhebung unter den Heimarbeiterinnen und mitzubelsen, diese Aermsten der Armen zu sammeln und den Organisationen zuszusstühren.

Ein Tag in einer Militärschneiderei.

Die immer wiederkehrenden Inserate: "Schneiderinnen und Näherinnen werden für Heimarbeit und Werkstatt gesucht", übten einen verlockenden Eindruck auf mich auß. Umsomehr, weil es mir gegenwärtig an Aufträgen in weinem Beruf fast gänzlich sehlt. Durch eine Bekannte hörte ich, daß für eine spezielle Arbeit, die ziemlich schwierig sei und kast nur von tüchtigen Schneiderinnen außgeführt werden könne, immer Leute gesucht werden. Schließlich meldete ich mich und es wurde vereinbart, daß ich für eine kurze Beit in der Werkstatt arbeiten müsse, um mich einzusernen.

Einige Tage später, etwas vor 7 Uhr, fand ich nich auf dem Bureau ein, wo schon einige "Neue" der Dinge harrten, die da kommen sollten. Noch während wir in die Arbeitsliste eingetragen wurden, erschien der Oberbefehlshaber. Ob Unternehmer oder erster Angestellter, das weiß ich heute noch nicht. Er verließ das Bureau sofort wieder. Nur seine Stimme hörten wir und zwar in einem Tone, der mein Blut in Wallung brachte. Es waren die Frauen und Mädschen, die etwas zu spät kamen, die auf diese Weise absgekanzelt wurden. Sie kommen, durch Not und Sorgen getrieben, von allen Richtungen weither zur Arbeit.

In allerlei unerfreuliche Gedanken versunken, begab ich mich mit den anderen an unseren Arbeitsplatz, einem großen Saale, wo schon viele Frauen und Mädchen beschäftigt waren. Unser zukünstiger Lehrmeister hieß einige andere zusammenrücken, damit die neueingetretenen neben einander arbeiten konnten. Jede bekam einen halbfertigen Waffenrock in die Hand und nun sollten wir mit unserer Arbeit beginnen. Alle hatten vorausgesetzt, die Fournitüren würden vom Geschäfte geliesert, da wir um einen kleinen Taglohn arbeiteten. Wir hatten uns getäuscht. Also ging's wieder ins Bureau, wo unser Geldbeutel um Fr. 1.55 erleichtert wurde.

Hier war es auch, wo wir unerwartet Aufklärung

bekannen über die Person des Chefs. Sben stürzte eine Arbeiterin, die sich verspätet hatte, hinein. "Sie können von Glück sagen, daß Sie der Herr (es folgte die Titulatur eines Offiziers höheren Grades) nicht gesehen hat! Da hätten Sie was zu hören bekommen," tönte es aus dem Munde der Direktrice. — Wenn ich recht gehört habe, so ist eine Frau wegen zu spätem Erscheinen ausbezahlt worden. Gesehen habe ich, wie eine solche ihren Rebenarbeiterinnen Lebewohl gesagt hat. Vielleicht hat diese ihren Gatten an der Grenze oder Brüder, die das teure Vaterland und das liebe Unternehmertum schilgen müssen.

Zurückgekehrt an unsere Plätze erhielten wir die ersten Instruktionen. Als mit der Maschine genäht werden sollte, waren keine "Spiieli" in dem Schiffli vorhanden. Auf unsere diesbezüglichen Fragen wurde erklärt, es seien alle gestohlen worden. Jede Arbei= terin müsse selber dafür besorgt sein. Also mußte noch ein solches zu 35 Rp. beschafft werden. Mich mutete das ganze Getriebe etwas fonderbar an. Muß allerdings hinzufügen, daß ich noch nie in einer Fabrik oder dergleichen gearbeitet habe. Der Vorarbeiter ging uns bei allem mit Geduld an die Hand und wenn die eine oder andere etwas nicht richtig erfaßt hatte, so klärten wir uns gegenseitig auf. Mit Richten, Nähen und wieder Auftrennen ging uns die Zeit schnell dahin. Mein Platz befand sich ziemlich weit vom Fenster entfernt, gegen die Mitte des Saales und ich gedachte mit Wehmut meines hellen sonnigen Stübchens zu Hause, in dem ich zu arbeiten gewohnt

Die Mittagsglock läutete; alles strömte hinaus. Eine der "Neuen" teilte uns mit, daß sie nachmittags nicht mehr komme, weil diese Arbeit zu aufregend für ihre Nerven sei. Ins Freie gelangt, atmeten wir völlig auf. Mein Erstaunen dariiber ist wohl gerechtsertigt, daß ein Kaum, in dem so viele Menschen arbeiten und die Luft ohnehin durch die schweren Stoffe und die Leinwand verschlechtert wird, noch ununtersbrochen als Glätteraum benützt werden darf.

Wir begaben uns in eine nahe gelegene Kaffee=

stube, wo ein großer Teil der Arbeiterinnen ihr Mittagsmahl einnahm. Da ich nicht hungrig war, hatte ich Zeit genug, meine Blicke umberschweisen zu lassen. Bescheiden, sehr bescheiden waren die Diners, die hier eingenommen wurden, so daß die Mittagspause von einer Stunde vollauf genügte. Das Essen eines jungen Mädchens im Entwicklungsalter, das in meiner Nähe saß, bestand aus einem halben Teller Suppe, einer Tasse Kaffee und einem Stücklein Brot. Ich bezweisle, ob der Hund des Unternehmers, bei dem dieses Proletarierkind arbeitet, sich mit einer solchen Kost begnügen muß.

Im Laufe des Nachmittags wurde eine unserer "Neuen", eine junge, schwangere Frau von einem starken Unwohlsein befangen. "Sie werden hoffentlich nicht mehr kommen," meinte eine der Kolleginnen. "Ich muß, mein Mann ist schon so lange an der Grenze," war ihre Antwort. Es gab Augenblicke, wo auch ich mutlos wurde, denn die Arbeit war nicht angenehm und ich zerbrach eine Nadel nach der andern. Zudem hatte sich ein heftiger Kopfschwerz eingestellt. Der Borarbeiter mußte oft Stillschweigen gebieten, da besonders die jungen Mädchen munter drauflossschwatzen. Nur wenn der Chef erschien, trat plötzlich Ruhe ein.

Seute war Zahltag und es wurde bekannt gegeben, daß die Veranstalterinnen der nationalen Frauenspende eine Kasse auf das Pult gestellt hätten. Wer einen Zehner oder einen Zwanziger entbehren könne, der möge dieses Scherslein einlegen. Aus verschiedenen Beobachtungen glaube ich mit Kecht annehmen zu dürfen, daß die klassenwußten organisierten Arsbeiterinnen hier sehr spärlich vertreten waren. Meine Arbeit war beendet und wurde als erstes Probestick ganz ordentlich befunden. Nur eine Kleinigkeit mußte noch geändert werden. Unterdessen war es 6½ Uhr geworden, Feierabend. In packte meine Siebensachen zusammen und begab mich auf den Seinweg.

Bu Sause angekommen, sühlte ich mich ganz abgespannt und war kaum imstande, etwas zu genießen.
Noch nie ist mir die Wahrheit des Ausspruches: Zuerst müssen wir dem Arbeiter kürzere Arbeitszeit und bessere Lebensbedingungen verschaffen, bevor wir ihn auf
eine geistig höhere Stufe bringen können, soklar geworden wie heute. Trozdem ich sonst nie bersäumt habe, den verschiedenen Beranstaltungen der Partei beizuwohnen, wäre es mir unmöglich gewesen, dem schönsten Vortrag geistig zu solgen. Des nachts konnte ich infolge von Schwindelansällen und Kopsweh nicht schlafen und sand es für klüger, auf diese Arbeit zu verzichten.

Die Erfahrungen und Beobachtungen dieses einzigen Tages haben mir mehr Verständnis für die verschiedenen Aufgaben unserer Partei gebracht, als alle die Schriften, die ich vorher darüber gelesen habe. Aufs neue gelobe ich mir, alles zu tun, was in meinen schwachen Kräften steht, der Partei zu dienen.

Frau M.

Von der wirtschaftlichen Lage der Wasch= und Putsfrauen.

Wie oft schon dachte ich an die vielen Hunderte und Tausende von Proletarierfrauen, die das gleiche Kreuz zu tragen haben wie ich. Für die Gleichgültige könnte das ein Trost sein. Wich erfüllt es immer mit beschämendem Born, wenn ich hören und sehen muß, wie die Arbeiterinnen sich von den kapitalistischen Prozen ausbeuten lassen. Seute will ich es nun einmal versuchen, wie es an der gut besuchten Frauenstonferenz vom 7. November geschehen ist, die Lohnverhältnisse unter den Wasch- und Puzskrauen auf dem Plaze Luzern meinen Mitkämpferinnen vor die Augen zu führen.

Im Jahre 1909 stellten die Witglieder unseres Arbeiterinnenvereins einen Lohntarif für Privatglätterinnen, Puß- und Waschfrauen der Stadt Luzern und Umgebung mit folgenden Bestimmungen auf:

1. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 10 Stun=

ben, welche folgendermaßen eingeteilt ist:

a) Mit Kost morgens 7% Uhr bis 9% Uhr, von ¼ vor 10 Uhr bis 12 Uhr. Nachmittags 12% Uhr bis 3 Uhr, von 3% Uhr bis 6% Uhr. b) Ohne Kost ist die Stundeneinteilung freigestellt.

2. Der minimale Taglohn wurde wie folgt festgeseht: a) Ganzer Tag mit Kost Fr. 3.30, ohne Kost Fr. 4.50. b) Halber Tag (5 Stunden) mit Kost 2 Fr., ohne Kost 3 Franken.

3. Ueberstunden zwischen 7 und 9 Uhr abends,

pro Stunde mit Kost 50 Cts., ohne Kost 50 Cts.

4. Nachtarbeit zwischen 9 Uhr abends und 6 Uhr

morgens, pro Stunde mit Kost 60 Cis., ohne Kost 80 Cis. 5. Arbeiterinnen über 50 Jahre sind an diesen Lohntarif nicht gehalten.

6. Diefer Tarif hat Gültigkeit vom 1. März 1909 bis 1. März 1910.

Diese Lohnansätze sind allerdings im Vergleich mit den jetzigen Lebensmittelpreisen sehr niedrig bemessen. Doch ist zu sagen, daß dennoch ein großer Teil der Frauen nicht einmal die festgesetzen Löhne erhält. Ich für meine Verson arbeite schon seit zwei Jahren bei einem Mindestlohn von Fr. 3.50 und Fr. 3.70, bei einer Arbeitszeit von 7½ Uhr morgens dis 7 Uhr abends. Den wohl verdienten "Znüni" bekomme ich

aber nicht überall.

Unserer Organisation gelang es dann weiterhin, den Taglohn ohne Kost bei den Stadtbehörden auf 5 Fr. zu bringen. Dieser kleine Fortschritt kostete aber genug Mühe und Kampf.

Als einige unserer damaligen Mitglieder die Errungenschaft sicher glaubten, quittierten sie den Dank dasür mit dem Austritt aus dem Berein. Zu ihrem eigenen Nachteil! Denn da gar bald die löbliche Stadtbehörde es inne wurde, daß der Zusammenhang in unserem Berein etwas lockerer geworden war, so bezahlte sie nur noch Fr. 4.50. Sieraus ist leicht zu ersehen, was mit einer Organisation erzielt werden kann und könnte. Aber leider haben wir noch gar vielle Gegnerinnen, welche blindlings ihre Arbeitsfraft an unsere Ausbeuter um einen Schundlohn verkaufen.

Nun noch einige Winke über die Agitation unter